Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 34 (1982)

Heft: 2

Rubrik: Filmkritik

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Drucklegung gab, ironisch und distanziert. So wie auch den folgenden Satz: «Ehe Alice noch einen Entzückungsschrei ausstossen kann, saust ein Eispickel in ihr sich drehendes Haupt, vorn bei der Nase rein und hinten wieder raus – mit einem letzten bewundernden Blick für den offenbar ebenfalls ins Geheimnis des ‹flowing wrist› eingeweihten Pickler sinkt Alice ins Jenseits...»
Wir wollen nicht annehmen, dass Dr. Hans P. Häberli etwas Ähnliches zugestossen ist, wie der bösen Mörderin in Part 1 des Schauerfilms. Dieser nämlich hat die «liebreizende Studentin Alice mit einer kraftvollen Bewegung» den Kopf vom Leib getrennt – mit einer Machete, wie sie «hin und wieder auch zur Urwald-Rodung benutzt wird». Kopflos allerdings ist die ironische Filmbeschreibung des Dr. Hans P. Häberli, der übrigens auch als Autor von durch die Filmverleiher und Kinobesitzer in Auftrag gegebenen und bezahlten «Filmkritiken» im «Züri-Leu» zeichnet, indessen schon; und ungefähr so hirnverbrannt wie die Filme, die unter Missachtung jeglicher menschlicher Würde sadistische Gewalttätigkeit, Mord und Totschlag zum Unterhaltungsgegenstand machen.
Die Filmverleiher, die mit ihren Inseraten in «Film-demnächst» solche gedankenlose «Filmpropaganda» ermöglichen, und die Kinobesitzer, die solches «Kulturgut» an die «lieben Filmfreunde» verteilen, haben einmal mehr ein gewaltiges Eigentor geschossen: Der Ruf des Films als Jahrmarktvergnügen für den geistigen Pöbel und pervers veranlagte Sensationsgierige ist kräftig gefestigt worden.

Urs Jaeggi

FILMKRITIK

Seuls

Schweiz 1981. Regie: Francis Reusser (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/29)

Sich selber sein, keine Rolle mehr spielen, den Panzer, dessen Aneignungen durch den abendländischen männlichen Körper sich über Jahrhunderte erstreckte, wie Klaus Theweleit in seinen «Männerphantasien» ausführlich schreibt, abstreifen und zerstören, um wieder Mensch zu werden, um so auch wieder Beziehungen zu anderen Menschen zu finden, darum geht es in Francis Reussers jüngstem Werk «Seuls». Diese Suche nach sich selber, nach dem wahren Ich im bürgerlichen Menschen, beschreibt Reusser ganz offen autobiografisch und aus einer radikal subjektiven Perspektive. Und weil sein Film ausschliesslich von persönlichen Erfahrungen und Gedanken des Regisseurs lebt, weil da einer gar nicht vorgibt, allgemeine Wahrheiten über was weiss ich zu verkünden, sondern seine Person mit all ihren offensichtlichen Widersprüchen in den Mittelpunkt stellt, ist «Seuls» ein Film, der einem, sofern man überhaupt dazu bereit ist, bis ins Herz trifft. Wobei nicht verschwiegen werden darf, dass man es sich beim Ansehen von «Seuls» eben auch, wie vorhin kurz angetönt, ganz einfach machen kann und man den Film auch kurzerhand als «Leistungsnachweis in Weltschmerz» (Wolfram Knorr) abtun kann.
«Seuls» ist von solcher Offenheit und Klarheit, dass er in seiner Ehrlichkeit schon provozierend wirkt. Mit Weltschmerz hat das alles im übrigen herzlich wenig zu tun, eher schon mit ganz persönlichem Schmerz, entstanden in einer Welt, in der es immer schwieriger wird, seine Gefühle auszuleben, in einer Welt auch, wo man sich immer wieder

Niels Arestrup und Christine Boissons.

fragen muss, wie echt überhaupt und wie stark deformiert schon die eigenen Gefühle sind. Genau an diesem Punkt setzt Reusser ein, wenn er Jean Begegnungen mit verschiedenen Frauen, Männern und einem Transvestiten aussetzt. Warum es bei ihm mit den Frauen nie klappe, wird Jean einmal von seiner Grossmutter gefragt. Er weiss es nicht, er will es wahrscheinlich gar nicht wissen. Reusser schiebt dabei für Jeans Beziehungslosigkeit nicht, wie es naheliegend wäre, einer vorwiegend destruktiven Umwelt und Gesellschaft die Schuld in die Schuhe: die Gründe für Jeans Liebes- und Beziehungsunfähigkeit sind vor allem bei Jean selber zu suchen. Und so einfach ist das halt alles schon nicht, auch wenn «Seuls» niemals so kompliziert und verwirrend ist, wie das einige Kritiker dem Zuschauer weismachen wollen. So verdirbt man nicht nur den meisten Lesern die Lust, den Film ansehen zu gehen, sondern – schlimmer noch – man legt dem Zuschauer falsche Fährten.

Von der Bereitschaft des Zuschauers, möglichst unvoreingenommen in die Welt von «Seuls» einzutauchen, hängt es ab, ob der Film beim einzelnen funktioniert oder nicht. Ganz abgesehen davon, dass die Bezeichnung «komplizierter Film» an und für sich schon gefährlich und meist irreführend ist. Ein Film, sei er nun «kompliziert» oder nicht, besteht aus Bildern und Tönen. Das ist etwas Handfestes. Und man sollte dann nicht gleich die Hände über dem Kopf zusammenschlagen, wenn diese Bilder und Töne manchmal nicht so montiert sind, wie man das gewohnt ist.

Eine starke Geschichte hat «Seuls» nicht, es gibt da vielmehr nur Bruchstücke von Geschichten. Immerhin: Das Umfeld, in das Reusser Jean stellt, ist konkret und physisch erfassbar. Das Milieu – Jeans Wohnung, das Haus am

See, der billige Massagesalon, der Nachtklub usw. – stimmt; der äussere Handlungsablauf, die Handlungsweisen der Personen und – wenn auch zugegebenermassen mit Vorbehalt – die Dialoge sind nachvollziehbar. So kann man sich jederzeit notfalls ans äussere Handlungsgerüst von «Seuls» (das freilich nicht sein Inhalt ist) halten, wenn man Reussers Gedankengängen nicht mehr zu folgen vermag oder nicht mehr folgen will. So hat der Film eigentlich zwei Handlungen: eine äussere und eine innere. Kein Zweifel, dass dabei die innere weitaus interessanter ist und die äussere nur Mittel zum Zweck, um den weniger intellektuellen Zuschauer nicht vollends vor den Kopf zu stossen.
Auf der Ebene der äusseren Handlung ist alles recht einfach und übersichtlich. In einem Automaten findet Jean (Niels Arestrup) vier Passfotos eines jungen Mädchens, das starke Ähnlichkeit mit seiner verstorbenen Mutter Marie aufweist. Daraufhin sucht Jean seine Grossmutter auf, um die Erinnerungen an die Verstorbene aufzufrischen. Bei einem Besuch eines mittelmässigen Nachtklubs lernt Jean den gescheiterten Maler Ludovic (Michael Lonsdale) und dessen Gefährtin Lucienne (Bulle Ogier) kennen, die ihn mit in ein Haus am See mitnehmen, das ihnen Ludovics Sponsor (Walo Lüönd) zur Verfügung stellt. Dort lernt Jean erst das Mädchen Carole (Christine Boisson), später den Transvestiten Marlène (Olimpia Carlisi) kennen. Mit beiden verbringt er je eine Nacht. Am Schluss freilich ist er wieder allein. Diese Handlung ist – muss man es noch einmal sagen? – nicht zentraler Inhalt des Films; Reusser ist an ihrer Schilderung auch nicht sonderlich interessiert – wäre er es, hätte er «Seuls» wohl eher als süffiges, effektheischendes Melodram inszeniert.

Die innere Handlung ist demgegenüber schon etwas komplexer. Man kann davon ausgehen, dass alle männlichen Personen mehr oder weniger Verkörperungen von bestimmten Charakterzügen Jeans sind. Doch wenden wir uns zuerst Jean selber zu, seine Verhaltensweisen sind schliesslich recht aufschlussreich und einfach durchschaubar. Mit sich selber kommt er nicht zurecht; kein Wunder, dass es mit Beziehungen zu anderen Menschen, Frauen wie Männern, erst recht hapern muss. In einem Massagesalon lässt sich Jean masturbieren, aber von Lustgewinn kann da keine Rede sein. Wenn's ihm kommt, da bringt er nur ein Würgen aus dem Hals, wie wenn er sich übergeben müsste. Ähnlich verläuft die Liebesnacht mit Carole, die ihm anderntags vorwirft, dass er immer alles für sich selber behalten möchte, und dass er sie, Carole, nicht liebe, sondern brauche. Nur wenn Jean mit Marlène, dem Transvestiten schläft, ist es ein bisschen anders. Da wird «Liebe gemacht, aber mit Liebe» (Marlène). Aber auch von Marlène trennt sich Jean wieder, offenbar zu einer tieferen Beziehung einmal mehr unfähig. Gesellschaftliche Konventionen mögen da eine gewisse Rolle spielen (wer schwul ist, wird auch heute noch von der Mehrheit der Gesellschaft schräg angesehen), und: «Der Hintern schmerzt ein bisschen» (Jean). Das ist nicht nur ein Gag, es ist eine bezeichnende Äusserung für Jean, der sich in Gesprächen immer wieder in Ausreden flüchtet.
Seine Energie verpufft er vorwiegend in sinnlosen Bewegungen (etwa Autofahrten) und kleinen aggressiven Akten: Zweimal etwa schmeisst er grundlos Gläser an die Wand. In Gesprächen spricht er jeweils von seiner Freundin Marie und zeigt dabei jeweils die vier gefundenen Passfotos. Allein, das abgebildete Mädchen auf den Fotos heisst nicht Marie. Jean hat gar keine Freundin, und Marie ist der Name seiner verstorbenen Mutter. Oedipuskomplex könnte da als Stichwort fallen, was aber die ganze Angelegenheit doch etwas zu sehr vereinfachen würde, nicht zuletzt in Anbetracht der Tatsache, dass jüngere Psychoanalytiker die Freudschen Theorien um den Oedipuskomplex nicht nur in Frage gestellt, sondern widerlegt und ihn, ganz kurz und bündig gesagt, als irreführenden westlichen Mythos klassifiziert haben. So ist denn diese ganze Geschichte mit Marie, die Jean wieder und wieder auftischt, im Prinzip

nur eine weitere Variante von Jeans Fluchtbewegungen vor sich selber (wie seine Autofahrten).
Jean ist, am Anfang und am Ende, nicht «ein von unsichtbaren, unbekannten Mächten Getriebener» (Martin Schaub), sondern einer, der genau weiss, wie es um ihn steht und das anfangs überhaupt nicht wahrhaben will. Ansatzweise deuten sich Veränderungen an, etwa in der schon zitierten Liebesnacht Jeans mit Marlène. Vielleicht wird es Jean doch noch einmal gelingen, ganz Mensch zu werden. Reusser frönt da nicht einem heillosen Optimismus. So einfach ist das mit dem Wieder-Menschwerden nicht, heute am allerwenigsten. Die Fluchtbewegungen Jeans nehmen denn auch erheblich breiteren Raum ein im Film als die Versuche zur Veränderung. Aber immerhin: Es gibt solche Versuche – das lässt hoffen.

Um jetzt noch auf die anderen Personen sprechen zu kommen: Die Männer in «Seuls» lassen sich, wie schon erwähnt, ansehen als Verkörperungen von verschiedenen Charakterzügen und verschiedenen Altersstufen von Jean. So taucht Jean in anderer Verkörperung auf als gescheiterter Maler Ludovic, als kleiner Knabe, als schweigender Bruder von Marlène, als Marlène selber oder als in sich gekehrter Onkel Adrian. Sehr im Gegensatz zu den anderen Westschweizer Regisseuren stilisiert Reusser dagegen nicht die Frauen in seinem Film zu Heiligen empor. Die beiden wichtigsten Frauen in «Seuls», Lucienne und Carole, haben Schwächen wie die Männer, nur sind sie so ehrlich, ihre Schwächen einzugestehen, und sie haben (noch?) die Fähigkeit, konsequent zu handeln. Als Lucienne die zynischen Spielereien mit Ludovic nicht mehr mitmachen will, läuft sie eben davon. Und Carole lässt die Ohrfeige von Jean auch nicht unerwidert; sie haut nicht zurück, schlimmer für Jean, sie, die ganz offensichtlich interessiert schien an einer tieferen Beziehung zu Jean, lässt ihn stehen.
Das alles ist von Reusser in einer filmischen Sprache formuliert, die ihresgleichen in der Schweizer Filmszene sucht. Reales Geschehen und Visionäres (etwa Jeans Kindheitserinnerungen) stehen direkt nebeneinander. Manche «reale Szenen», etwa die Liebesnacht von Marlène und Jean, haben demgegenüber schon visionären Charakter. So haben denn bei Reusser Realität und Traum dieselbe wichtige Bedeutung, keins ist dem anderen untergeordnet. Eine vom Inhalt des Films losgelöste Würdigung formaler Qualitäten – hervorragende Kameraführung und raffinierter Schnitt – erübrigt sich, da diese Qualitäten allein noch keinen guten Film ausmachen und da sie im Falle von «Seuls» nur im direkten Zusammenhang mit seinem Inhalt gesehen werden dürfen.
Es stellt sich auch nicht explizit die Frage, ob «Seuls» nun ein guter und wichtiger Film sei. Bezeichnungen wie «gut» oder «schlecht» sind wertende Begriffe einer Sprache, die in Reussers Film nicht gesprochen wird. «Seuls» lebt vorwiegend von seinen Bildern und seiner Musik, die der Erklärung durch die Sprache nicht bedürfen. Und die Fragen, die durch die Bilder und Töne von «Seuls» aufgeworfen werden, muss ein jeder selber für sich beantworten.

Andreas Berger

They All Laughed

USA 1981. Regie: Peter Bogdanovich (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/30

«You are talking too much» (Du redest zuviel), sagt der Privatdetektiv John Russo (Ben Gazarra) zu Mrs. Angela Niotes (Audrey Hepburn), der Frau irgendeines vermutlich griechischen Milliardärs, die er in dessen Auftrag beschattet, als sie sich während der Abwesenheit ihres Mannes mit ihrem Bub ein paar Tage in New York aufhält. Statt seinem Beruf zu obliegen, hat er sich jedoch in sie verliebt – Gefühle, die die offensichtlich vernachlässigte Frau bald zu erwidern beginnt. Russo ist in der Tat eher schweigsam. Aber das gehört nur zum Teil zum Rollentypus wortkarger Männlichkeit, hinter der unausgespro-

KURZBESPRECHUNGEN

42. Jahrgang der «Filmberater-Kurzbesprechungen» **20. Januar 1982**

Ständige Beilage der Halbmonatszeitschrift «ZOOM-FILMBERATER» – Unveränderter Nachdruck nur mit Quellenangabe ZOOM-FILMBERATER gestattet.

The Archer and the Sorceress (Der Zauberbogen) 82/16

Regie und Buch: Nicholas Corea; Kamera: John McPherson; Musik: Jan Underwood; Darsteller: Lane Caudell, Victor Campos, Belinda Bauer, Kabir Bedi, Marc Alaimo u. a.; Produktion: USA 1981, Universal, 93 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Der erste Teil einer offenbar auf mehrere Filme geplanten Fantasy-Serie: Ein des Vatermordes beschuldigter Königssohn kommt mit Hilfe einer verliebten Zauberin im Kampf gegen Intrigen, Monster und Dämonen der Urheberschaft der bösen Tat auf die Spur. Abenteuerliche Auseinandersetzung zwischen Gut und Böse im naiven Comic-Stil, nicht ganz unproblematisch wegen der Glorifizierung von Gewalt und «übernatürlichen» Kräften. – Ab etwa 14.

J

Der Zauberbogen

Il bisbetico domato (Der gezähmte Widerspenstige) 82/17

Regie und Buch: Castellano & Pipolo; Kamera: Alfio Contini; Musik: Detto Mariano; Darsteller: Adriano Celentano, Ornella Muti, Edith Peters, Pippo Santonastaso, Milly Carlucci u. a.; Produktion: Italien 1981, Mario und Vittorio Cecchi Gori, etwa 100 Min.; Verleih: Sadfi, Genf.

Italiens Starsänger Adriano Celentano mimt einen frauenfeindlichen Bauern, der durch eine temperamentvolle Ornella Muti nach allen unfairen Regeln der weiblichen Verführungskunst zu unguter Letzt zur lebenslänglichen Eheknechtschaft gezähmt wird. Von Shakespeares «Der Widerspenstigen Zähmung» lose inspiriert, unterhält das lieblos inszenierte Lustspiel (oder lustlos inszenierte Liebesspiel) vor allem dank dem grossen komödiantischen Talent des Hauptdarstellers. – Ab etwa 14 möglich.

J

Der gezähmte Widerspenstige

The Blind Fist of Bruce (Wir sind die grössten Knochenbrecher) 82/18

Regie: D. Ho-tsung und Kam Bo; Buch: Yeung Wai; Darsteller: Bruce Li, Yuan Hsiao-tieng, Tiger Yeung u. a.; Produktion: Hongkong 1979, Kam Bo, 93 Min.; Verleih: Domino Film, Wädenswil.

Eine üble Bande, die chinesische Geschäftsleute erpresst, bringt einen jungen Mann um seine Bank. Er übt bei einem greisen «drunken master» so lange Kung Fu, bis er gemeinsam mit dem alten Kämpfer die Schurken besiegen kann. Nach parodistischen Elementen zu Beginn – zwei schlitzohrige Lehrer machen die Kampfarten lächerlich – wird es ernst und zunehmend härter, wobei der Film gängigen Mustern folgt.

E

Wir sind die grössten Knochenbrecher

TV/RADIO-TIP

Samstag, 23. Januar

10.00 Uhr, DRS II

Der Orchesterdiener

Hörspiel von Hermann Burger, Radiofassung und Regie Mario Hindermann. – Als eines verpatzten Decrescendos wegen der Orchesterdiener der Städtischen Philharmonie, vom Schlag getroffen, stirbt, bewirbt sich der taube, gänzlich unmusikalische August Schramm sich um die Stelle. Er versteht sich als Gegenstück des «Maestros». Als Handlanger hinter der Bühne gedenkt er sich dafür zu rächen, dass ihm jede musikalische Begabung fehlt. Die streng fugisch angelegte Struktur des Textes hat eine Hörspielfassung nahegelegt. (Zweitsendung: Freitag, 29. Januar, 20.05 Uhr) Hinweis: Samstag, 23. Januar, 9.45 Uhr, findet im Restaurant «Urania», Uraniastrasse 9, Zürich ein Hörspiel-Apero statt; anschliessend Diskussion mit Machern und Hörern.

Sonntag, 24. Januar

20.15 Uhr, ZDF

Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull (1)

Fernsehfilm in fünf Teilen nach dem Roman von Thomas Mann. Die einzelnen Folgen werden ab 24. Januar jeweils am Sonntagabend gesendet. Regie: Alf Brustellin, mit John Moulder-Brown, Oliver Wehe, Klaus Schwarzkopf. – Felix, Sohn eines Sektfabrikanten, versteht es durch Anpassung und sein angenehmes Äusseres sich überall beliebt zu machen. Nach «Lehrjahren» in einem Pariser Hotel vertauscht er seinen Namen und seine Identität mit einem Adligen und geht an seiner Stelle auf Weltreise. Die Autobiographie, die Felix nach verbüsster Zuchthausstrafe schrieb, bricht ab mit der Verführung von Tochter und Ehefrau eines Professors in Lissabon. Felix ist ein Narziss, der keine Verantwortung kennt. Dekadenz, Degeneration hat neben negativen auch positive Seiten, Möglichkeiten der Daseinserweiterung. Thomas Manns Ich-Roman einer Hochstaplerseele blieb unvollendet. Für einen Schauspieler ist die Rolle des Felix eine der reizvollsten Darstellungsmöglichkeiten.

20.15 Uhr, ARD

All the President's Men
(Die Unbestechlichen)

Spielfilm von Alan J. Pakula (USA 1976) mit Robert Redford, Jack Warden, Dustin Hoffmann. – Am 17. Juni 1972 überraschen Polizisten nachts fünf Einbrecher im Hauptquartier der Demokratischen Partei Amerikas in Washington. Auf der Suche nach ihren Hintermännern stossen Bob Woodward und Carl Bernstein, zwei junge Reporter der «Washington Post», auf Spuren, die ins Weisse Haus führen. Mit ihren hartnäckigen Ermittlungen enthüllen sie schliesslich einen politischen Skandal, der die USA erschüttert und Präsident Nixon zum Rücktritt zwingt. Pakula hat sich um Authentizität bemüht, sein halbdokumentarischer Stil verzichtet auf aufgesetzte Effekte.

Montag, 25. Januar

21.10 Uhr, TV DRS

Edward Teller

Ein Porträt des «Vaters der Wasserstoffbombe». Teller ist in Ungarn geboren, studierte in Deutschland, machte eine glänzende Karriere als Physiker in den USA, galt als politisch engagierter Wissenschaftler. In Tellers Persönlichkeit spiegelt sich das ganze Dilemma der atomaren Frage: Es bestehen Waffen, die nur so lange wirksam sind, als sie nicht eingesetzt werden. Denn mit der Überzeugung, dass die «Sieger» auch einen unbegrenzten Nuklearkrieg überleben würden, steht Teller wohl allein.

23.00 Uhr, ARD

Les biches (Zwei Freundinnen)

Spielfilm von Claude Chabrol (Frankreich/Italien 1967) mit Stephane Audran, Jacqueline Sassard, Jean-Louis Trintignant. – Die reiche attraktive Frédérique liest in Paris die junge Pflastermalerin Why auf und nimmt sie mit in ihr luxuriöses Haus in Saint-Tropez. Why gerät in ein lesbisches Verhältnis zu Frédérique. Im Konflikt um den gemeinsamen Geliebten wird die Pflastermalerin zur Mörderin. Die kolportagehafte Dreiecksgeschichte dient Claude Chabrol zu einer optisch gepflegten Schil-

Drei Dirndl (Schulmädchen) in Paris 82/19

Regie: Kenneth Howard; Kamera: Lutz Ziervogel; Darsteller: Lucia Baroni, Eleonore Melzer, Marianne Randel, Peter Steiner, Christine Kroner u. a.; Produktion: BRD 1981, Apollo, 91 Min.; Verleih: Spiegel-Film, Zürich.

Drei junge dralle Bayerndirndl wechseln während den Osterferien das heimische Heu für «Sprachstudien» mit Pariser Pfühlen, da sie bei Gastgebern landen, die mehr auf sexuelle als auf sprachliche Fertigkeiten Wert legen. Alberner Versuch einiger Amateure im Pornogeschäft, der sich durch absolute Talentlosigkeit vor wie hinter der Kamera «auszeichnet».

E

Endless Love (Endlose Liebe) 82/20

Regie: Franco Zeffirelli; Buch: Judith Rascoe nach einem Roman von Scott Spencer; Kamera: David Watkin; Musik: Lionel Richie, Jonathan Tunick, Thomas F. McClary, Alan Tarney u. a.; Darsteller: Brooke Shields, Martin Hewitt, Shirley Knight, Don Murray, Richard Kiley, Beatrice Straight u. a.; Produktion: USA 1981, Polygram, 115 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Verklärte und honigsüsse Darstellung einer Jugendliebe, die allen an den Haaren herbeigezogenen Widerständen und widrigen Zufällen trotzt. Weder die verstockte Haltung eines scheinliberalen Vaters noch die Einweisung des bis über die Ohren verliebten Studenten in die psychiatrische Klinik infolge Brandstiftung vermögen die Liebesbande zwischen ihm und dem erst 15jährigen, langbeinigen Geschöpf zu zerreissen. Über seiner Auflistung von Scheinproblemen vergisst Zeffirelli ganz, dass Liebe in Wirklichkeit mehr als körperliches Zusammensein am Kaminfeuer und in himmelblauen Laken bedeutet. – Auch 14jährige werden die kitschige Love Story gelassen und ohne Schaden zur Kenntnis nehmen.

J

Endlose Liebe

Evita Peron 82/21

Regie: Marvin J. Chomsky; Buch: Ronald Harwood nach Darstellungen von John Barnes und Nicholas Fraser; Kamera: Stanley E. Gilbert; Musik: Johnny Mandel; Darsteller: Faye Dunaway, James Farentino, Pedro Armendariz, Michael Constantine, Rita Moreno, José Ferrer u. a.; Produktion: USA 1981, Zephyr/Paramount, 107 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Wenn Hollywood Geschichte schreibt, stimmen die Fakten und der Dekor zwar meistens, aber mit der Realität haben diese historisch verbürgten Filme trotzdem wenig zu tun. Kitsch-as-Kitsch-Can lautet die Devise, und aus der steilen Bettkarriere der drittklassigen Schauspielerin Evita Ibarguren zur Gattin des argentinischen Präsidenten Juan Peron wird ein seichtes Melodrama, in dem die Charakterisierung des sozialen Umfeldes weitgehend misslungen ist, was sich auch auf die Leistungen der Schauspieler auswirkt, die kaum zu überzeugen vermögen.

E

Eyes of a Stranger (Die Augen eines Fremden) 82/22

Regie: Ken Wiederhorn; Buch: Mark Jackson und Eric L. Bloom; Kamera: Mini Rojas; Musik: Richard Einhorn; Darsteller: Lauren Tewes, Jennifer Jason Leigh, John Di Santi, Stella Rivera, Peter DuPré u. a.; Produktion: USA 1980, Georgetown; 85 Min.; Verleih: Warner Bros., Zürich.

Ein psychopathischer Frauenmörder wird von einer couragierten Fernsehjournalistin, deren Schwester infolge einer Vergewaltigung taub, stumm und blind geworden ist, zur Strecke gebracht. Thriller mit Horrorfilmelementen, der durch klaustrophobische Situationen und eine Kette rüder Scheusslichkeiten das Vergewaltigungstrauma der beiden Frauen hemmungslos ausbeutet.

E

Die Augen eines Fremden

derung eines beziehungsreichen Rollenspiels der Geschlechter in freimütiger Form ohne jede ethische Akzentuierung.

Dienstag, 26. Januar

20.30 Uhr, DRS II

Virginia

Hörspiel von Edna O'Brien, deutsche Fassung: Hilde Spiel, Regie: Christian Jauslin. – Edna O'Brien zeichnet ein Lebensbild der Dichterin und Romanautorin Virginia Woolf, wirkungsvoll zusammengetragen aus ihrem Werk, Briefen, Tagebüchern und Aussagen von Menschen ihres engeren Lebenskreises. In einer Einführungssendung sind die einzige Originaltonaufnahme von Virginia Woolf, sowie ein Bericht von Leonard Woolf zu hören. Die am 25. Januar vor einhundert Jahren geborene Autorin wird oft mit James Joyce und Marcel Proust verglichen.

Mittwoch, 27. Januar

20.00 Uhr, TV DRS

Samba Lento

Dokumentarfilm von Bruno Moll (Schweiz 1980) «Samba Lento» ist ein Stück im Musikrepertoire der Peter Rogger Combo, einer Amateur-Band wie viele in unserem Land. Zur Gruppe gehören ein Prokurist, ein leitender Angestellter eines Kleinkreditunternehmens, ein Polizist und ein angehender Musiklehrer. Sie sprechen über ihre Beziehung zum Beruf und zur Gesellschaft, über ihre Stellung im politischen und sozialen Umfeld, über Leben und Sterben. Ihre Angehörigen werden mit einbezogen. Bruno Moll porträtiert die vier Musiker, die als Durchschnittsschweizer, auf Durchschnittsfesten Durchschnittsschweizer unterhalten, der sogenannten «schweigenden Mehrheit» der Bevölkerung. Die Konfrontationen im Film fordern den Zuschauer zu eigenen Stellungnahmen heraus.

22.55 Uhr, TV DRS

Lebtage

Spielfilm von Felix Tissi (Schweiz 1980) mit Moritz Jeckelmann, Katrin Zimmermann, Barbara Kisling. – Der Werbefilmer Paul gibt seinen Job auf, kehrt in das Landhaus zurück, wo er mit seiner Frau Vera vor der Trennung gelebt hat, versucht einen Neubeginn. Hier lernt er Lisa, eine Ärztin kennen, und Georgie, ein aus dem Heim abgehauenes Mädchen, mit denen er seine Vergangenheit aufarbeiten will. Lisas Weigerung, Figur einer längst vergangenen Geschichte zu sein, erschüttert das Konzept. Der junge Regisseur erzählt eine sehr persönliche Geschichte in sprühenden Bild- und Tonideen, hat jedoch zuviel Material in seine Geschichte verpackt.

Donnerstag, 28. Januar

16.05 Uhr, DRS I

Vom Segen einer reichen Phantasie

Hörspiel von Robert Bloch, Radiofassung und Regie: Mario Hindermann. – Robert Bloch, 1917 in Chicago geboren, ist einer der Hauptvertreter der Fantasy- und Horror-Stories. Das Hörspiel nach der gleichnamigen Erzählung variiert ein Grundmotiv der phantastischen Literatur, wie Einbildung und Phantasie die Wirklichkeit beeinflusst, die Grenze zwischen Realität und Imagination aufzuheben imstande ist: Ein Hörspiel-Autor identifiziert sich so sehr mit den von ihm erfundenen Figuren, dass er Gefahr läuft, dabei seine eigene Identität zu verlieren. (Zweitsendung: Dienstag, 2. Februar, 19.30 Uhr)

17.15 Uhr, TV DRS

«Meitliprüef – Buebeprüef»

Die dritte Sendung der Berufswahlserie des Schulfernsehens DRS greift das Thema der geschlechtspezifischen Einflüsse auf die Berufswahl auf. Vorstellungen und Vorurteile über das, was sich für ein Mädchen oder für einen Knaben gehört und was nicht, schränken oft die Freiheit der Berufswahl ein. Am Beispiel des mathematisch begabten Mädchens Doris, werden die Schwierigkeiten wirklichkeitsnah dargestellt.

22.15 Uhr, TV DRS

Viva Villa (Der Schrei der Gehetzten)

Spielfilm von Jack Conway (USA 1934) mit Wallace Beery, Fay Wray, Lio Carrillo. – Grossgrundbesitzer spanischer Herkunft beherrschen das Mexiko der Jahrhundertwende. Sie betrachten die mexikanischen Bauern als Arbeitssklaven. Grausamkeit und Willkür sind ihr oberstes Gesetz. Der beliebte Volks- und Charakterschauspieler

The Four Seasons (Vier Jahreszeiten) 82/23

Regie und Buch: Alan Alda; Kamera: Victor J. Kemper: Musik: Antonio Vivaldi; Darsteller: Alan Alda, Carol Burnett, Len Cariou, Sandy Dennis, Rita Moreno, Jack Weston, Bess Armstrong, Elisabeth Alda, Beatrice Alda u. a.; Produktion: USA 1981, Martin Bregman für Universal; 108 Min.; Verleih: CIC, Zürich.

Drei amerikanische Ehepaare mittleren Alters unternehmen das ganze Jahr durch viel zusammen. Der Film zeigt dazu für jede Jahreszeit eine Episode, die jeweils von Naturbildern und Vivaldi-Musik eingeleitet wird. Unter den sechs brechen Unehrlichkeit, Beziehungslosigkeit und Hysterie immer stärker als offene Krise und Kampf auf, bis sie schliesslich den Wert der Freundschaft erkennen. Ein sich krampfhaft um künstlerische Gehobenheit bemühender, zwar flüssig und sorgfältig gemachter, im Ganzen jedoch unbedeutender und langweiliger Film. →2/82

J

Vier Jahreszeiten

Hell and High Water (Inferno) 82/24

Regie: Samuel Fuller; Buch: S. Fuller und Jesse L. Lasky Jr.; Kamera: Joe MacDonald; Musik: Alfred Newman; Darsteller: Richard Widmark, Gene Evans, Cameron Mitchell, Bella Darvi, Victor Francen, Richard Loo, Don Orlando u. a.; Produktion: USA 1953, 20th Century Fox, 103 Min.; nicht im Verleih.

Spionagefilm: Geplant ist, eine Atombombe über Korea zur Explosion zu bringen und die Amerikaner dafür verantwortlich zu machen. Wissenschafter aus der ganzen «freien Welt» raufen sich zusammen, decken den Plan auf und verhindern mit Söldnern, die sie in ihrem Dienst stellen, seine Ausführung. Haupt-Handlungsort ist ein U-Boot, welches die Insel, auf der die Bombe hergestellt wird, ausfindig macht, was Samuel Fuller Gelegenheit gab, sein Thema «Männergruppe auf engem Raum in gespannter Lage» ein weiteres Mal zu variieren. Kommt hier dazu: eine Frau, die sich als Atomwissenschaftlerin an Bord befindet.

E

Inferno

House of Bamboo (Tokio-Story) 82/25

Regie: Samuel Fuller; Buch: Harry Kleiner; zusätzliche Dialoge: S. Fuller; Kamera: Joe MacDonald; Musik: Leigh Harline; Darsteller: Robert Ryan, Robert Stack, Shirley Yamaguchi, Cameron Mitchell, Brad Dexter, Sam Fuller u. a.; Produktion: USA 1955, 20th Century Fox, 102 Min.; nicht im Verleih (Kopie in der Cinémathèque Suisse, Lausanne).
Gangsterfilm mit Fern-Ost-Kulisse: Amerikaner, die nach ihrer Dienstentlassung in Japan zurückgeblieben sind, haben eine äusserst erfolgreiche Gangsterorganisation aufgebaut. Ein Detektiv der Marine wird in die Gruppe eingeschleust und löst den Fall von innen. Die asiatische Kultur, welche die Verhaltensmuster der Protagonisten bricht, unterstreicht noch die Zerrissen- und Orientierungslosigkeit des typischen Fuller-Helden. Gangster und Detektiv trennt nur die Tätigkeit; Lebensgefühl und Erfahrung dagegen verbindet sie. Fullers Universum: dicht, typisch, auf seine Weise brillant.

E★

Tokio-Story

The Jericho Mile 82/26

Regie: Michael Mann; Buch: M. Mann und Patrick J. Nolan; Kamera: Rexford Metz; Musik: Jimmie Haskell; Darsteller: Peter Strauss, Richard Lawson, Roger E. Mosley, Brian Dennehy, Billy Green Bush, Ed Lauter u. a.; Produktion: USA 1979, Tim Zinnemann, 97 Min.; Verleih: Alpha Films, Genf.

Der lebenslängliche Sträfling Janowski, der täglich seine einsamen Runden auf dem Gefängnishof dreht, wird als Läufertalent entdeckt und auf einen vorolympischen Ausscheidungswettkampf trainiert, an dem er dann doch nicht teilnehmen darf, weil er sein Verbrechen (Vatermord) nicht bereut. Darauf absolviert er seinen Rekordlauf allein im Gefängnis. Ein Film über die Stellung des Individuums in einem amerikanischen Gefängnis, das von Randgruppen – Schwarzen, Chicanos und «armen Weissen» – beherrscht wird und ein Zerrbild der «freien» demokratischen Gesellschaft darstellt. Schlechte Darsteller, Klischees und bemühende Rhetorik bringen den Film weitgehend um seine Wirkung.

E

des alten Hollywood, Wallace Beery, verkörpert eindrucksvoll die Rolle des Pancho Villa, dem aus dem Bauernstand hervorgegangenen Revolutionär, der zur Zeit der Bürgerkriegswirren in Mexiko aus Rache- und Vergeltungsdurst zum ruchlosen Banditen wird. Die besten Episoden des Films erinnern an Eisensteins grosses fragmentarisches Dokument «Que viva Mexico!».

Samstag, 30. Januar

10.00 Uhr, DRS II

Handgeschnitzte Särge

Tatsachenbericht in zwei Teilen über ein Verbrechen in den USA, Radiofassung und Regie: Rainer Zur Linde. – Der Text stammt aus dem neuen Buch «Music for Chameleons» von Truman Capote. Es geht um eine Reihe von Morden in den Südstaaten der USA. Besteht zwischen Opfern und Tätern ein Zusammenhang? Der FBI-Beamte identifiziert sich mit dem Fall bis zur Selbstaufgabe. Das Besondere des Berichts liegt weniger im grossen Tatsachengehalt als in der Leistung Capotes, die Geschichte auf Alltägliches zu reduzieren. (Wiederholung 1. Teil: Freitag, 5. Februar, 20.05 Uhr; 2. Teil: Samstag, 6. Februar, 10.00 Uhr; Wiederholung 2. Teil: Freitag, 12. Februar, 20.05 Uhr)

16.15 Uhr, TV DRS

«Neue Deutsche Welle?»

Eine Musikrevue, die sich mit der neuesten Entwicklung der deutschen Popmusikszene befasst. Sie wurde ausgelöst vom Punk-Schock 1977, vom radikal-minimlistischen Do-it-yourself in Sachen Musik und Plattenvertrieb. Neue Gruppen, die ihre Platten selbst verlegen, wie DAF, Der Plan, Kraftwerk, Rheingold, Palais Schaumburg, schiessen ins Kraut, eine Explosion unzensurierter Kreativität. Diese neueste Welle hat nichts mehr zu verlieren, nicht einmal mehr ihre Illusionen: Kommunismus, Christentum, Faschismus sind reduziert auf blosse Etiketten, gerade gut zum Tanzen. (Zweiter Teil der Musikrevue: Samstag, 13. Februar, 16.45 Uhr)

Sonntag, 31. Januar

9.30 Uhr, TV DRS

Regeln und Gesetze

Die fünfte Folge der Sendereihe «Dreizehnmal Denken» von und mit Edward de Bono bezieht sich auf Moses, der zwar nicht der erste Gesetzgeber war, aber der erste, der sagte, dass diese Gesetze und Gebote dem Willen Gottes entsprechen: «Durch Gesetze, die sich auf eine göttliche Autorität gründen, wird eine Ordnung geschaffen, die jedem Menschen verbindlich sagt, wie er sich zu verhalten hat.» Insofern ist Moses ein Denker, der unser Denken prägt und unsere Ordnungsbegriffe des Lebens in der Gemeinschaft beeinflusst und verändert hat.

Montag, 1. Februar

21.15 Uhr, ARD

Nur das Rot von Blau-Weiss-Rot?

Film von Ernst Weisenfeld aus der Geschichte der Kommunistischen Partei Frankreichs. In seinem Feature versucht der langjährige ARD-Korrespondent in Paris die Geschichte der KPF, die seit 1945 eine Wählerschaft zwischen 15 und 25 Prozent verzeichnet, durch Gespräche mit Augenzeugen, Akteuren, zum Beispiel mit dem Schriftsteller Manes Sperber, dem früheren Generaldirektor der Surte Nationale, Pierre Bertaux, darzustellen. Die Geschichte dieser Partei ist die Geschichte ihrer Beziehungen zur Sowjetunion sowie der Probleme, die sich daraus für ihre Stellung innerhalb der französischen Linken ergeben. Durch die Aufnahme von fünf kommunistischen Ministern in das Kabinett Mauroy wurde weltweit die Aufmerksamkeit auf diese Partei gelenkt, die zum zweiten Mal in die Regierungsverantwortung einbezogen wurde.

23.00 Uhr, ARD

Perempuan Dalam Pasungan
(Frau in Fesseln)

Spielfilm von Ismail Soebardjo (Indonesien 1980) mit Nungki Kusumastuti, Frans Tumbuan, Rini S. Bono. – Ein Reporter entdeckt in einem Dorf auf Java eine junge Frau, die von ihrem Vater als vermeintlich Wahnsinnige in einem Verschlag gefangengehalten wird. Seine Nachforschungen ergeben, wie das unglückliche Geschöpf in diese schreckliche Lage geriet, als es glaubte, aus Eifersucht den Tod ihrer Jugendfreundin verschuldet zu haben. Dieser Film ist ein Beispiel, in Indonesien eine eigenstän-

Randy – The Electric Lady 82/27

Regie: Phillip Schuman; Buch: Ph. Schuman u. a.; Darsteller: Désirée Cousteau, Monica Sands, Roger Frazer, Juliet Anderson, Lisa Rush, Jessie St. James u. a.; Produktion: USA 1980, Phillip Schuman, 70 Min.; Verleih: Elite Film, Zürich.

In einem Sex-Forschungsinstitut für «vororgiastische» Frauen, in das sich Randy zu einer Kur begibt, wird entdeckt, dass sie beim Orgasmus eine unübliche Menge «Orgasmin» in ihrem Blut bildet, mit dessen Gewinnung die sadistische Institutsleiterin die Weltherrschaft erringen will. Formal weit einfallsreicher als üblich, beschränkt sich jedoch auch dieser Pornofilm auf die drastische Darstellung von Sexualakten, bei denen offenbar jede Zärtlichkeit verpönt ist.

E

Run of the Arrow (Hölle der tausend Martern) 82/28

Regie und Buch: Samuel Fuller; Kamera: Joseph Biroc; Musik: Victor Young; Darsteller: Rod Steiger, Ralph Meeker, Sarita Montinel, Brian Keith, Charles Bronson, Jay C. Flippen, Chuck Haywards, Chuck Roberson u. a.; Produktion: USA 1956, Globe/RKO, 86 Min.; nicht im Verleih.

Ein Südstaatler schliesst sich nach Beendigung des Sezessionskrieges den Indianern an und versucht selbst Indianer zu werden, um sich nicht friedlich mit den verhassten Nordstaatlern einlassen zu müssen. Wiederum ein «Held», der zerrissen, um nicht zu sagen in sich gespalten ist; einer, der sich mit seiner alten Identität nicht abfinden, in der neuen, die er in einem andern Kulturkreis sucht, aber auch nicht zurechtfinden kann.

E

Hölle der tausend Martern

Seuls 82/29

Regie: Francis Reusser; Buch: F. Reusser und Christiane Grimm; Kamera: Renato Berta; Musik: Michael Galassoi; Darsteller: Christine Boisson, Niels Arestrup, Bulle Ogier, Michael Lonsdale, Olimpia Carlisi, Walo Lüönd u. a.; Produktion: Schweiz 1981, Sagittaire, Eric Frank, Cactus, 100 Min.; Verleih: Cactus Film, Zürich.

Schilderungen der abwechselnden Bemühungen eines jungen Mannes, entweder vor sich selber zu flüchten oder sich selber zu finden. Francis Reussers jüngstes Werk, das offen autobiografische Erfahrungen seines Autors verarbeitet, ist ein Werk, das in seiner ungeschminkten Offenheit und Ehrlichkeit schon provozierend wirkt. Erwähnenswert ist Renato Bertas einfühlende Kameraarbeit, die Bilder voller poetischer und lyrischer Stimmungen hervorbringt. →2/82

E★

They All Laughed (Sie lachen alle) 82/30

Regie und Buch: Peter Bogdanovich; Kamera: Robby Müller; Musik (Koordination): Amy Sayres; Darsteller: Audrey Hepburn, Ben Gazzara, John Ritter, Colleen Camp, Patti Hausen, Dorothy Stratten u. a.; Produktion: USA 1981, Time-Life, 115 Min.; Verleih: Rialto Film, Zürich.

Die Geschichte – Angestellte eines Detektivbüros in Manhattan verlieben sich ausnahmslos in die Personen, die sie überwachen sollten – ist hier nicht einmal mehr Vorwand. Dennoch ist ein Unterhaltungsfilm entstanden, der seine Qualitäten nicht der Überzeichnung einiger trotteliger Männer- beziehungsweise schmachtender Frauenfiguren verdankt, sondern der sicheren Hand einer Regie, die mit Situationen und stummer Gestik ihr souveränes Verwirrspiel treibt. – Ab etwa 14 möglich. →2/82

J★

Sie lachen alle

dige populäre Filmkultur zu entwickeln. Die Gegensätze zwischen Stadt und Land und Kritik an einer patriarchalischen Familienordnung werden trotz stilistischen Holperigkeiten dramaturgisch geschickt dargestellt.

Dienstag, 2. Februar

16.15 Uhr, ARD

Die Nachkommen der Inkas

Gordian Troeller und Claude Deffarge berichten über eine unterdrückte Mehrheit. Im 15. Jahrhundert herrschten die Inkas über ein Reich, das grösser war als die damaligen europäischen Staaten. 1521 zerschlugen die Spanier das Inkareich. In den 50 Jahren ihrer Herrschaft starben 80 Prozent der indianischen Bevölkerung durch Gewalt und eingeschleppte Krankheiten. Die geplünderten Schätze Südamerikas verhalfen der europäischen Wirtschaft zur Blüte. Heute herrscht eine weisse Minderheit über 70 Prozent der Indianer. Das Problem der Rassentrennung und des Rassenkonfliktes wird am Beispiel Boliviens deutlich gemacht.

Mittwoch, 3. Februar

15.45 Uhr, ARD

Liedermacherinnen

Wieviel Frauen gibt es eigentlich in der sogenannten Liedermacherszene? Warum gibt es überhaupt nicht mehr Liedermacherinnen? Die Sendung versucht darauf zu antworten. Ob die Songs und Lieder lyrisch, ironisch oder aggressiv sind, spielt keine Rolle, es werden Interpretinnen vorgestellt, die ihre Ansichten in Songs ausdrücken: sei es Ulla Meinecke, bekannt mit Udo Lindenberg, Joana, Jasmine Bonnin, Berlinerin, die Amerikanerin Julie Felix, die sich diesen Kreis deutscher Liedermacherinnen eingefügt hat.

20.00 Uhr, TV DRS

Telebühne zum Thema «Psychisch krank»

«Nüme sich sälber» nach dem englischen Fernsehspiel «In Two Minds» von David Mercer dient als Diskussionsgrundlage. Es geht um die Geschichte von Katrin, die nach längerem Aufenthalt in einer psychiatrischen Klinik wieder bei ihren Eltern lebt und zur Nachbehandlung weiter psychiatrisch betreut wird. Sie ist mit ihrer Familie verschiedenen Beziehungskonflikten ausgesetzt, bis sie schliesslich glaubt, dass die Klinik der einzige Ort ist, wo sie sich geschützt fühle. Welche Aussichten hat ein Mensch, in unsere Gesellschaft integriert zu werden, der den Stempel «psychisch krank» trägt? Über diese und weitere Fragen diskutieren Betroffene, Therapeuten, Ärzte unter der Leitung von Peter Bühler; Elisabeth Michel-Alder ist Beobachterin.

Donnerstag, 4. Februar

23.00 Uhr, ARD

Der Aufstieg – ein Mann geht verloren

Fernsehfilm von Dieter Forte. (Erstsendung 1. Oktober 1980). – Ein kleines Fernsehteam fährt zu dem ehemaligen Konzernchef Manz, für ein grosses Interview. Das Interview ist erwünscht und wirkt als übliches Frage- und Antwortspiel, bald spitzt es sich zu einem Duell zu. Es soll ein authentischer Abriss über das Leben von Manz, seinen Aufstieg aus dem Nichts nach dem Krieg, die Gründe seines Bankrotts und Absturzes werden. Der Film erzählt die Geschichte nach dem Interview weiter und zeigt, dass jeder Mensch seine eigene Wahrheit hat.

Freitag, 5. Februar

20.15 Uhr, ARD

L'altra donna (Die andere Frau)

Spielfilm von Peter Del Monte (Italien 1980) mit Francesca de Sapio, Fantu Mengasha, Edmund Purdom. – Eine junge Äthiopierin kommt als Dienstmädchen in den chaotischen Haushalt der Römerin Olga, die nicht damit fertig wird, dass ihr Mann sie verlassen hat. Zwischen den ungleichen Frauen entwickelt sich bald ein freundschaftliches Verhältnis, ohne dass Olga immer den richtigen Ton findet. Als die Afrikanerin ebenfalls in eine Krise gerät und das Haus verlässt, sucht Olga nach ihr, um sie zurückzuholen – nicht mehr als Dienstmädchen, sondern als Freundin. Die unterhaltsame Tragikomödie über die weibliche Fähigkeit zur Solidarität über Rassen- und Klassenschranken hinweg, bezeugt Vertrauen in menschliche Möglichkeiten, selbst dort, wo Schwächen nur allzu augenfällig sind.

chen ein grosses Geheimnis begraben zu liegen scheint. Denn wortlose Verständigung, stumme Zwiesprache sind im Film von absolut zentraler Bedeutung.
Es ist allerdings nicht so sehr romantisch gestimmtes Verstummen angesichts übermächtig anstürmender Emotionen, das Peter Bogdanovichs Figuren die Sprache vorenthält. Vielmehr liegen handfeste Gründe für ihre auffallende Sprachlosigkeit vor. Zunächst einmal handelt es sich bei Charles Rutledge (John Ritter) und Arthur Brodsky (Blaine Novak) um Arbeitskollegen Russos, Privatdetektive auch sie, die ihre Tätigkeit unauffällig-diskret verrichten sollten. Hinzu kommen der Verkehrslärm Manhattans, der Geräuschpegel in der Disco und im Country & Western Club, die eine Verständigung anders als mittels Zeichensprache illusorisch erscheinen lassen. Es ist ein ganzes System einer Mimik und Gestik mit vielfältigen Blikken, Kopfnicken und Handzeichen, in das Bogdanovich seine Figuren einbettet. Bemerkenswert ist nun, wie es ihm gelungen ist, dieses beziehungsreiche Netz nichtsprachlicher Kommunikation auf die Ebene der Einstellung und der Sequenz zu transponieren.
Denn die Geschichte, die Handlung, von «They All Laughed» ist dermassen dürftig, fast schon inexistent, dass sie kaum mehr als einen Vorwand für eben dieses andere herzugeben vermag. Sicher hat für Bogdanovich – nach einigen künstlerisch nicht gerade herausragenden und vor allem finanziell erfolglosen Produktionen wie «At Long Last Love» (1975) und «Nickelodeon» (1977) sowie dem nicht überall nach Verdienst gewürdigten «Saint Jack» (1979) – ein Zwang auch zum kommerziellen Erfolg bestanden. Dieser Forderung hat er vor allem durch die Wahl der Schauspieler und des Schauplatzes, vielleicht auch der simplen Story entsprochen. Die überhaupt nur noch als Parodie vorstellbare Geschichte – und als Parodie ist sie auch über längere Strecken hinweg inszeniert – von den Privatdetektiven, die den Frauen, die sie überwachen sollten, bloss nachstellen, hat Bogdanovich in eine Abfolge von Bildern zu bringen verstanden, wo sich auf perfekte Weise jede Einstellung an die vorhergehende anschliesst, wo jede Kamerabewegung von den Figuren entweder aufgenommen und weitergeführt oder dann zum Abschluss gebracht wird.
Dies alles gilt jedoch wesentlich nur für die völlig disproportionierte Exposition, in der sich der ganze Gehalt des Films sammelt. «They All Laughed» ist deshalb einer der intelligentesten Unterhaltungsfilme, die ich kenne, weil sich der Witz hier nicht über den brillanten Dialog oder die atemraubende Leistung eines Schauspielers vermittelt, sondern in den Schnittsequenzen und Bewegungsfolgen liegt. Die erste halbe Stunde gestaltet sich zu einer einzigen, grossen, vergnüglichen Mystifikation des Betrachters. Nachdem sich aber die zahllosen Handlungsfäden zu entwirren begonnen haben, um allmählich zur Geschichte verknüpft zu werden, vermag der Film meist nicht mehr über konventionelle Muster hinauszugelangen. Selbstredend sind auch diese Szenen gekonnt gearbeitet; die Bilder Robby Müllers lassen das mondäne New York in einem fast schon unirdisch prachtvollen Glanz erstrahlen. Kaum vorstellbar will in dieser verführerisch schönen Kulisse der Gedanke erscheinen, dass irgend jemand «blue» sein, sich also, wie die von einer Radiostimme angesprochenen New Yorker, traurig fühlen könnte.
Wie immer bei Bogdanovich ist auch dieser Film reich mit optischen Zitaten garniert – fremden (man hat vor allem auf Hitchcock, besonders «Rear Window», hingewiesen) und eigenen (eine Nahaufnahme aus «What's Up, Doc?» mit den Gesichtern von Streisand und O'Neal im Profil, die selbst schon an viel frühere Beispiele erinnert, wird wiederholt verwendet). Am eindrücklichsten ist aber zweifellos der Anfang des Films bis zu dem Zeitpunkt, da alle Figuren eingeführt sind. Wie hier Stück um Stück – «Puzzles, puzzles...» sagt Gazarra vor einem Regal im Spielwarengeschäft zu Audrey Hepburn, die sich vor seinen Annäherungsversuchen dorthin geflüchtet hat – die konstituierenden Merkmale und bildlichen Attribute der

Figuren zusammengetragen werden, ohne doch dem Betrachter vorerst auch nur die geringste Handhabe zur Gewinnung eines Gesamtbildes zu geben, ist ein Meisterstück. Dialoge und Figuren, etwa die rätselhafte, ungemein attraktive Taxichauffeuse (das Fotomodell Patti Hansen), scheinen gleichsam nur in sich selbst zu existieren und verweisen doch auf verborgene, unter der Oberfläche hinlaufende Beziehungen.

Christoph Egger

The Four Seasons (Vier Jahreszeiten)

USA 1981. Regie: Alan Alda (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 82/23)

Drei Ehepaare im mittleren Alter unternehmen das ganze Jahr durch sehr viel zusammen und betonen immer wieder, wie schaurig gute Freunde sie doch seien. Neckisches Gestichel, viel sportliche Aktivität und lautes Gelächter auf jeden der unzähligen Trinksprüche – schimmert da nicht ein bisschen Unechtheit, Beziehungslosigkeit und Hysterie durch? Tatsächlich: Gleich anfangs wird in einem Waldhäuschen zwar jubeltrubelnd Anne und Nicks zwanzigstes Hochzeitsjubiläum gefeiert, kurz darauf erklärt Nick aber, er lasse sich scheiden. Dies der Hauptinhalt der ersten Episode und Jahreszeit, *Frühling,* wie die drei anderen eingeleitet von wunderschönen Bildern aus der Natur und einigen Takten der entsprechenden Passage aus Vivaldis «Vier Jahreszeiten».

Im *Sommer* unternehmen die Freunde dann eine Kreuzfahrt auf einem Segelboot. Nick hat seine Neue mitgebracht. Die beiden sind glücklich zusammen und ganz wild aufeinander, aber die anderen nehmen ihnen ihr Stöhnen nachts und ihre Fröhlichkeit tags übel. Die

Frauen sind's, die dann zuerst merken, dass ihnen in der eigenen Ehe manches fehlt.
Im *Herbst* besuchen sie gemeinsam zwei Töchter im College. Da knallt's schon ganz tüchtig, neu auch innerhalb der Paare. Im *Winter* verbringen die sechs ihre Ferien zusammen in einer Skihütte. Unehrlichkeit, Misstrauen und Eifersucht führen hier zum Kampf aller gegen alle, lediglich die Frauen bewahren meist einen Rest an Solidarität, vielleicht ist's auch nur Passivität. Aus dem ganzen Schlamassal heraus finden sie aber zur Einsicht, dass... ja was eigentlich? So Richtung «Wertvoll ist es, Freunde zu haben» läuft es glaub' ich.
Ein böser Film ist das mal ganz sicher nicht. Schaurig psychologisch und intim ist er für Amerika, schon fast ein Kammerspiel. Ein Film, mit dem sicher alle einverstanden sind. Die Anstrengungen um Niveau sind zu spüren: Die vielen Metaphern, die in den USA sicher wie gehobenes europäisches Kino wirken, richtig ernsthaft – zusammen ins Wasser gumpen, das auf Sand festgefahrene Boot, der durchs Eis absaufende Mercedes –, und Vivaldi-Geigen plus treibende Blätter soll wohl Kunscht sein.
Viel mehr als bemühte – nur ja kein Kitsch! – Seelenmassage für mittelständische Gemüter ist dennoch nicht rausgekommen. Nichts Böses, nein, nein, was an Inhalten durchkommt, ist schon recht: offen und emotional sein, über Probleme diskutieren, Männer sollen endlich mit ihren Konkurrenzkämpfen aufhören – finden wir alles auch.
Leider aber bestimmen andrerseits die Probleme und Aktivitäten der Männer auch diesen Film zur Gänze. Die aufregendsten Szenen, auf deren drive er angewiesen ist, sind halt genau die Hahnenkämpfe der drei Männer. Oder von wegen Probleme diskutieren: Zwischen Nick und Danny scheint einkommensmässig ein erheblicher Klassenunterschied zu bestehen, den der Film jedoch nur in Anekdoten um Dannys Knausrigkeit thematisiert.
Aber so viel fragen sollen wir uns wohl gar nicht – sollen wir uns überhaupt etwas fragen? –, wo dieser «Problemfilm» doch so flüssig und sorgfältig und oft sogar lustig gemacht ist, und die Schauspieler alle wirklich gut spielen. Ehrlich gesagt – mir war langweilig.

Markus Sieber

La Rivière du Hibou (Die Brücke über den Eulenfluss)

Regie: Robert Enrico; Buch: R. Enrico nach der Kurzgeschichte «An Occurrence at Owl Creek Bridge» von Ambrose Bierce; Kamera: Jean Boffety; Musik: Henri Lanoé; Darsteller: Roger Jacquet, Anne Cornaly, Anker Larsen u. a.; Frankreich 1961, Paul de Roubaix und Marcel Ichac, 26 Min.; Verleih: Europa-Film, Locarno.

Der Film, 1961 entstanden nach der Novelle «Zwischenfall auf der Eulenfluss-Brücke» von Ambrose Bierce, erzählt, was sich nicht erzählen lässt: Er schildert den Moment des Todes aus der Perspektive eines im amerikanischen Sezessionskrieg zum Erhängen Verurteilten.
Langsame Schwenks exponieren den Ort: ein verwildertes Tal, in diesem Tal einen Fluss und über diesem Fluss eine hölzerne Eisenbahnbrücke; und sie exponieren eine Anordnung von Personen: eine Reihe von Soldaten auf der linken Seite der Brücke, Beobachtungsposten auf beiden Seiten und fünf Männer in der Mitte der Brücke, einer davon in Zivil.
Vorbereitungen zur Hinrichtung werden getroffen. Der Verurteilte steht auf dem einen Ende eines Brettes, das über die Brücke hinausragt, nur noch befestigt durch das Gewicht eines Offiziers, der auf der andern Seite dieses Brettes steht, Aug' in Aug' mit dem Verurteilten, einem etwa 35jährigen Mann, der die Vorgänge um ihn herum gespannt beobachtet, zwischendurch abgelenkt wird von den Details, die überdeutlich in seine überwachen Sinne eindringen, dem schwankenden Brett unter ihm zum Beispiel und vom Fluss, der in der Tiefe unter ihm langsam dahintreibt.
Der Knoten wird geknüpft, und ein Soldat legt ihm die Schlinge um den Hals,

fesselt ihn an Händen und Füssen. Der Offizier übergibt den Platz auf dem Brett einem andern, der vollzieht, was von ihm verlangt wird: die gnadenlose Hinrichtung des Mannes, der vor ihm steht und nicht aussieht wie ein Mörder. Der Strick reisst und der vermeintlich Erhängte taucht in die Tiefen des Flusses, in eine irreale Unterwasserwelt. Er löst seine Fesseln und taucht qualvoll langsam wieder auf, freut sich über das neugewonnene Leben, wird aber sofort verfolgt von den Gewehrsalven der Soldaten. Er gerät in einen ohrenbetäubenden Strudel, der ihn flussabwärts reisst und wird an ein sandiges Ufer getrieben, wo er völlig erschöpft zu sich kommt, sich gleich wieder retten muss vor den Militärs, die ihn noch immer verfolgen mit ihren Schüssen. Er rennt durch den Wald, erreicht endlich gegen Abend eine unendlich lange Allee, die zu seinem Haus führt, und versucht vergeblich, zu seiner Frau zu kommen, die ihn mit offenen Armen erwartet: Er ist tot, baumelt am Strick über dem Eulenfluss.

«La Rivière du Hibou» ist die perfekte Umsetzung von Literatur in den Film. Was Ambrose Bierce mit der Sprache macht – die genaue Beschreibung von Personen, Handlung und Stimmung – setzt Robert Enrico um in Bild und Rhythmus. Er vermeidet es, die interpretierenden Bemerkungen, die Bierce immer wieder in seine Erzählung einschiebt, in Kommentaren oder kommentierende Situationen unterzubringen, sondern hält sich strikt an die Perspektive des Verurteilten, genauso, wie er darauf verzichtet, die irreale Wahrnehmung des Sterbenden pathetisch zu bebildern, auch wenn der Film heute – 20 Jahre nach seiner Entstehung – teilweise ein natürliches Pathos vermittelt, für das man vielleicht in diesen 20 Jahren den Sinn verloren hat.

Was sich im einzelnen Bild nicht darstellen lässt, drückt Enrico durch die Montage aus. Dem Schrecken des Todes stellt er die Schönheit der Natur und des Lebens, das in ihr stattfindet, entgegen und erreicht mit dieser Gegenüberstellung das, was Bierce mit deutlichen Adjektiven leistet.

In der Erzählung nimmt die Beschreibung der Person und der Umstände, die zur Verurteilung führten, ein ganzes Kapitel ein. Enrico überlässt diese Hintergründe ganz der Fantasie des Zuschauers, der seine eigenen Vorstellungen in diese Geschichte hineinprojizieren kann und sich damit noch stärker mit der Figur des Erhängten identifiziert.

Die grösste Schwierigkeit, die sich in diesem Fall einer Literaturverfilmung gestellt hat, war das Problem der Zeitstruktur, der Differenz zwischen realer Zeit und subjektiver Zeit, wie sie jemand in einem Augenblick grösster Anspannung erlebt. Vielleicht hat der Film da sogar mehr Möglichkeiten als die Literatur, weil im Film die Zeit absolut festgelegt wird durch die Montage. Enrico hat jedenfalls diese Möglichkeit vollständig ausgenützt. Bierce zerdehnt den Augenblick durch eine detailbeflissene Schilderung und nähert sich so an die Zeiterfahrung des Verurteilten Peyton Farquhar, der durch seine überwache Wahrnehmung mehr beobachtet, als objektiv möglich ist.

Enrico verfährt anders, filmisch eben. Er löst die Zeit auf in langsame Schwenks, die die lauernde Beobachtung von Peyton Farquhar wiedergeben, und in kurze, harte Schnitte, mit denen die militärisch-maschinelle Ausführung dieser Erhängung charakterisiert werden. Schliesslich vermischen sich diese beiden Rhythmen in der atemlosen Flucht, die Spannung löst sich immer wieder scheinbar auf, die Verfolgung scheint abgebrochen, wird wieder aufgenommen, bis er am Abend total erschöpft in der ruhigen Allee ankommt, die zu seinem Haus führt. Das Beinahe-Ankommen wird ausgedrückt in einer mehrfachen Wiederholung des letzten Wegstücks und der Frau im Gegenschnitt, die lächelt und ihre Arme ausbreitet, in denen er doch nie ankommen wird. Und dann – ganz unvermittelt – der letzte harte Schnitt, das Ende, mit dem niemand gerechnet hat: «Peyton Farquhar war tot. Mit gebrochenem Genick schwang sein Körper unter der Eulenfluss-Brücke sanft von einer Seite zur anderen.»

Barbara Flückiger